
MISZELLE

Jakob Görlitz

Die jüdische Geschichte in Großenhain

Ein Vortrag im Religionsunterricht über die Entwicklung des Judentums hat mein Interesse für die jüdische Geschichte geweckt. Vor allem die Lebensgeschichten von ehemaligen Bewohnern der Stadt Großenhain, die zur Zeit des Nationalsozialismus als Juden verfolgt wurden, interessierte und erschütterte mich zugleich. Dass Menschen aufgrund ihrer Herkunft diskriminiert, verfolgt und in einer systematischen Vernichtungspolitik getötet wurden, sprengt jegliche Vorstellungskräfte meinerseits.

Als Schüler des Werner-von-Siemens-Gymnasium entschied ich mich für eine große Hausarbeit zur Betrachtung der lokalen jüdischen Geschichte in meiner Heimatstadt. Großenhain liegt im Freistaat Sachsen, ca. 30 Kilometer nördlich von Dresden im Landkreis Meißen. 1939 hatte die Stadt etwa 16.500 Einwohner, heute sind es 19.000.

Großenhain besaß nie eine jüdische Gemeinde. Es stellte sich die Frage, ob auch hier aus dem Unterricht bekannte historische Ereignisse stattfanden, vorwiegend antijudaistische oder antisemitische Aktionen und Entwicklungen. Unter dem Titel „Einzelschicksale Großenhainer Bürger jüdischer Herkunft und deren Leben zur Zeit des Nationalsozialismus – Eine Aktion gegen das Vergessen“¹ entstand meine Hausarbeit. Das Ziel der Arbeit war eine Anleitung für einen Unterrichtsbaustein, der für Schüler der neunten Klasse konzipiert wurde, um den Geschichtsunterricht zu ergänzen und bereits vorhandenes faktisches Wissen zu vertiefen und lebendig darzustellen. Um diesen Unterrichtsbaustein sinnvoll in den Erkenntnisprozess der Schüler einzubauen, habe ich mich am sächsischen Lehrplan orientiert.

Ein entscheidender Anteil an der erfolgreichen Recherche von neuem Wissen ist der Zusammenarbeit mit Zeitzeugen sowie Familienangehörigen aus zweiter oder dritter Generation zuzuschreiben. Durch persönlichem Kontakt konnte ich die Adresse von Familienangehörigen von Juden aus Großenhain herausfinden und habe ihnen geschrieben, woraufhin sich ein reger E-Mail-Austausch entwickelte.

Der Altersunterschied zwischen einem minderjährigen Schüler und deutlich älteren Zeitzeugen oder Familienangehörigen schien mir eher ein Vorteil als ein Nachteil zu sein. Ich erlebte eine große Aufgeschlossenheit der befragten Personen und ein großes Vertrauen, da sie mir einen verantwortungsvollen Umgang mit vertraulichen Daten zutrauten. Außerdem recherchierte ich u.a. im Bundesarchiv Berlin nach Deportationslisten, Gesetze- sowie Inventarlisten und in Adressbüchern und internationale Datenbanken.

In den Großenhainer Chroniken gibt es mehrere Belege von einzelnen Einwohnern jüdischer Herkunft und deren Verfolgung seit dem Mittelalter. Beginnend mit dem 20. Jahrhundert erhöhte sich die Zahl der jüdischen Einwohner auf 24 Personen.² Ein Beispiel

¹ Görlitz, Jakob: Einzelschicksale Großenhainer Bürger jüdischer Herkunft und deren Leben zu Zeiten des Nationalsozialismus – Eine Aktion gegen das Vergessen, Großenhain 2019 (unveröffentlicht).

hierfür ist die Familie Rosenblatt, von der eine Angehörige heute in den USA lebt und die mir über die Großenhainer Familiengeschichte folgendes berichtete:

Der Unternehmer Arthur Sigismund³ Rosenblatt zog 1892 nach Großenhain und lebte dort mit seiner Frau und seinen drei Kindern. Frau Marie Auguste war christlichen Glaubens, während Arthur ein Mitglied der jüdischen Gemeinde in Dresden war. Alle Kinder des Ehepaars wurden in der Großenhainer Marienkirche evangelisch getauft. Der älteste Sohn Arthur Paul fiel im Ersten Weltkrieg 1915 in Frankreich. Nach 1933 erfuhren auch die mittlerweile erwachsenen Kinder wegen ihres jüdischen Vaters Ausgrenzung und Verfolgung. Die Kinder Margaretha und Edgar flohen 1934 in die Vereinigten Staaten. Der Vater Arthur hingegen verblieb bis zum Jahr 1938 in Großenhain. In diesem Jahr zog er nach Dresden um und ist zum ersten Mal im Dresdener Adressbuch 1939 zu finden, weiterhin im Adressbuch von 1943/44. Arthur Rosenblatt starb im Januar 1944 im Alter von 84 Jahren. Über seinen Umstand des Todes ist nichts bekannt. Einen Tag vorher erhielt er jedoch einen Deportationsbefehl.⁴

Eine weitere Familie, die durch das nationalsozialistische Regime umkam, ist die Familie Janowski.⁵ Über deren Schicksal berichtet eine Enkelin folgendes: Die Familie war von der sogenannten „Polenaktion“ betroffen, bei der ca. 17.000 polnische Juden aus dem deutschen Reich Ende Oktober 1938 abgeschoben wurden.⁶

Die Brüder Berko und Abraham Janowski zogen aus polnisch-russischem Gebiet 1920 nach Großenhain um und waren im Handel tätig. Beide waren Mitglieder in der jüdischen Gemeinde von Dresden und heirateten ihre Frauen Raschka und Chaja nach jüdischem Brauch. Die beiden Familien waren streng gläubig und feierten jedes jüdische Fest nach jüdischer Tradition. Die Familien erlebten Diskriminierung, Verfolgung und Tod durch die Nationalsozialisten.

Berko und Raschka hatten eine Tochter namens Rosa Marie. Als 1933 die Nationalsozialisten die Macht übernahmen, bekam vor allem Rosa Marie die Auswirkungen zu spüren. Sie musste aufgrund zunehmender gesetzlicher Einschränkungen häufig ihre Arbeit wechseln. Als 1938 die Familie von Berko nach Polen abgeschoben wurde, mussten sie innerhalb von 10 Minuten ihre Sachen packen und die Nacht in einer Gefängniszelle verbringen. Am Tag darauf wurden sie „wie Vieh in einen Zugwaggon gepfercht“.⁷ An der polnischen Grenze wurden alle Juden aus den Waggons gezerrt und verjagt. Die Familie irrte wie alle anderen Juden umher, bis sie schließlich auf das nächste Dorf stießen und dort vorübergehend geschützt waren. Von dort aus konnte

² Hellwig, Frauke/ Krüger-Mlaouhia, Kathrin: Materialsammlung zur Geschichte des jüdischen Lebens in Großenhain, Großenhain 2009.

³ In vielen Listen ist auch der Name „Siegmund“ zu lesen. In meiner Hausarbeit sowie auch hier habe ich mich jedoch auf den Zweitnamen „Sigismund“ festgelegt, da die Enkel von Arthur ihn mit diesem Namen beschrieben haben.

⁴ Brief von Hanna Alger zur Familienhistorie Fischer-Rosenblatt vom 03.12.2017.

⁵ Daten im Text aus: Buch der Erinnerung. Juden in Dresden: deportiert, ermordet, verschollen. 1933–1945, Dresden 2006, S. 164f.; Hellwig, Frauke: Auf den Spuren jüdischer Bürger in Großenhain, in: Heimatkalender für die Großenhainer Pflege 14 (2010), S. 58–63; Briefwechsel mit Rita Schwimmer, Enkelin von Berko und Raschka Janowski; Gedenkbuch Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, online unter: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de1560548>, <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de580881>, <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de340704> [09.03.2021]; https://yvng.yadvashem.org/index.html?language=de&id=&last_name=Janowski&first_name=&place=Grossenhain&date_of_birth=&cluster=true [09.03.2021].

⁶ Buch der Erinnerung, 2006, S. 12f.

⁷ Formulierung von Rita Schwimmer, übers. v. Autor, Brief vom 06.11.2017.

Rosa Marie mit dem Geld, das sie besaß, nach Großbritannien fliehen und überlebte mit Gelegenheitsarbeiten. Ihr gelang es später, nach Amerika umzuziehen und dort eine Familie aufzubauen. Berko und Raschka blieben jedoch in Polen und kamen nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in Ghettos. Berko wurde 1940 im Ghetto Otwock erschossen. Raschka wurde nach Auschwitz deportiert und starb im Mai 1942.

Aber auch die Familie des jüngeren Bruders Abraham war von Diskriminierung und Verfolgung betroffen. Er und seine Frau Chaja hatten die zwei Söhne Bruno und Manfred, die 1933 bzw. 1935 geboren wurden. Als Bruno Janowski zum Sommer 1939 eingeschult werden sollte, sollte er nach Meinung des Schulleiters in einer Sammelklasse für Juden unterrichtet werden. Der Bezirksschulrat antwortete, dass es unzumutbar wäre, eine Sammelklasse in Großenhain zu errichten. In seiner Mitteilung an den Schulleiter verwendete der Bezirksschulrat die Formulierung eines „Fremdkörper[s]“⁸ in Bezug auf den fünfjährigen Bruno. Kurz darauf war die gesamte Familie ebenfalls von der „Polenaktion“ betroffen, musste ihr Haus verlassen und wurde abgeschoben. Über ihren weiteren Verbleib ist nichts bekannt.

Ein weiteres Verfolgungsschicksal erfuhr Emilie Korzetz. Sie betrieb viele Jahre einen Korb- und Spielwarenladen in Großenhain. Durch ihren freundlichen Umgang mit ihrer Kundschaft war sie in ganz Großenhain bekannt, wie Großenhainer Zeitzeugen mir berichteten. Durch ihre Ehe mit dem Nicht-Juden Isidor Korzetz war sie durch den „Eheschutz“ vor Diskriminierung verschont geblieben. Dies änderte sich jedoch, als Isidor im Jahr 1939 verstarb.

Der Verlust des Schutzes durch die Ehe führte 1942 zu einer Hetzaktion gegenüber Emilie: Die zu dem Zeitpunkt 77-jährige Frau wurde von Nationalsozialisten durch Großenhain getrieben und musste ein Schild mit der Aufschrift „Ich bin eine Jüdin“ tragen.⁹ Kurz darauf wurde sie von der Gestapo abgeholt und nach Theresienstadt deportiert. Dort starb sie im Februar 1943.

Diese Geschichten beschreiben nur einen Bruchteil von Schicksalen, die es zu erzählen gäbe. Denn die hier genannten Personen waren nicht die einzigen Menschen, die Diskriminierung in meiner Heimatstadt erfuhren.

Die Differenz zu unserem heutigen Leben sowie die Zeitdistanz von nunmehr 75 Jahren führen zum Vergessen. Auch hier in Großenhain erlebten, wie die Beispiele zeigen, Bürger jüdischer Herkunft Diskriminierung, Verfolgung und Tod.

Damit die Erinnerung an dieses Geschehen und die daraus zu ziehenden Konsequenzen für uns heute wirksam bleiben, habe ich meiner Hausarbeit den Untertitel „Eine Aktion gegen das Vergessen“ gegeben und sie mit einem praktischen erinnerungspolitischen Projekt verbunden. Es beinhaltet eine Anleitung für Lehrer, wie sie Geschichtsunterricht lebendig gestalten können. Durch den lokalen Bezug bietet es sich für jeden Lehrer in Großenhain an, einen Stadtrundgang mit erlebnisorientierten Elementen, mit Vergegenwärtigung von Zeitzeugengeschichten und lebendigen Familienbiographien aus Erzählungen der Überlebenden, den Sichtweisen der zweiten und dritten nachgeborenen Generation, durchzuführen. Der Stadtrundgang kann so

⁸ Stadtarchiv Großenhain, Schulakten, Schriftwechsel des Direktors der Pestalozzi-Volksschule Großenhain mit dem Bezirksschulamt. Registernummer 1924 B.

⁹ Persönliches Gespräch mit Hildegard Müller am 7.12.2018.

strukturiert werden, dass er in einer Unterrichtsstunde, optimaler Weise in einer Doppelstunde stattfinden kann. Dadurch ist es jedem Schüler möglich, den Inhalt des Unterrichts mit lokalen Orten und Geschichten zu verknüpfen. Des Weiteren ist der Stadtrundgang eine Würdigung von Stadtbewohnern, die Opfer von nationalsozialistischer Gewalt wurden, sowie deren nachfolgenden Generationen.

Ein Stadtrundgang verknüpft historische Fakten mit Orten wie den Wohnhäusern der Familien Rosenblatt, Janowski und Korzetz und deren Lebensgeschichten. Historische Dokumente – wie der Schriftwechsel des Schulamtes zur Einschulung von Bruno Janowski vor dessen damaligem Wohnhaus vorgelesen – erzeugen emotionale Betroffenheit am historischen Ort und schaffen Verbindung zu lokaler Geschichte. Die verschiedenen Stationen sowie die Bewegung dazwischen sorgen für eine völlig andere Lernatmosphäre. Dadurch ist es möglich, Wissen abwechslungsreich und erlebnisorientiert zu vermitteln und zu erfahren.

Im Verlauf meiner Forschung begriff ich erst, dass der systematische Antisemitismus nicht nur Großstädte mit ihrer Anonymität oder jüdische Gemeinden betraf, sondern auch Kleinstädte, sogar umliegende Dörfer. Mir ist bekannt, dass einzelne Personen, die auf Dörfern sesshaft waren, unter den „Rassegesetzen“ der Nationalsozialisten zu leiden hatten. Das wird für Schüler, welche sich nicht damit beschäftigen, erst dann erfahrbar, wenn diese selbst vor den Häusern stehen und vom Schicksal hören, selbst vor Ort Dokumente wie die Schulakten sehen und darin lesen. Wichtig ist es, die Stationen mit Medien, Dokumenten, Zeitzeugenberichten oder auch Anekdoten zu verknüpfen, um die historischen Geschehnisse mit realen Personen und Bildern erfahrbar zu verbinden. Ein Beispiel einer solchen Anekdote ist das Entlaufen von Raschka Janowskis Hühnern während einer Parade der SA, welche durch Soldaten eingefangen wurden. Diese Menschen waren lokal integrierte Personen, die als Mitbürger, Bekannte, Freunde oder Nachbarn Kontakt zu anderen Bürgern in Großenhain pflegten und ihre Geschichten hinterließen.

Unter Fragen wie „Was würde ich tun, wenn der Nachbar plötzlich als Staatsfeind gilt?“ werden Gedankensprünge zwischen abstrakter Geschichte und Realität möglich und Geschichte greifbar gemacht.

Da ich ebenfalls vorhabe, in einigen Jahren vor einer Klasse zu stehen, weiß ich, welchen Aufwand eine Vorbereitung für eine Unterrichtsstunde bedeutet. Daraus folgt, dass Lehrer schauen sollten, wie sie das vorhandene Wissen über lokale jüdische Geschichte verwenden können. Hierfür gibt es mehrere Möglichkeiten, die ich auch selbst genutzt habe:

- in lokalen Museen nachfragen und bereits vorhandene Forschung nutzen;
- Kontakte zu lokalen Forschern knüpfen;
- Schüler zu Gruppenarbeiten oder Projekten anregen, sich mit lokal-jüdischer Geschichte auseinanderzusetzen, um so Materialien und Dokumente zu sammeln, digitale und lokale Archive zu besuchen und zu recherchieren;
- Schüler zu Belegarbeiten zu motivieren, um Forschung und deren Ergebnisse präzise zu beschreiben;
- Kontakte zu Zeitzeugen und zu Personen der 2. und 3. nachgeborenen Generation von Überlebenden herstellen und Materialien sammeln.

Wenn dieses Wissen gesammelt ist, kann der Lehrer Stationen entwerfen. Bei einem solchen Entwurf sollte vor allem die Perspektive des Schülers eingenommen werden. Zudem sollte die Altersspezifik sowie die Bedürfnisse eines 15- bis 18-jährigen Schülers bedacht werden. Dieser benötigt eine Eingebundenheit in die Situation sowie in die Möglichkeit, selbstbestimmt an dem Rundgang teilzunehmen. Das heißt konkret, dass Stationen durch gezielte Arbeitsaufträge gestaltet werden können, zwischen denen die Schüler sich in Gruppen bewegen. In Zusammenarbeit mit technikversierten Schülern ist eine solche Stationsarbeit als GPS-Tracking modellierbar. Hierzu gibt es viele Möglichkeiten der Umsetzung.

Die Themen Antisemitismus und nationalsozialistische Verfolgung lassen sich in den lokalen Stationen begreifbarer vermitteln als lediglich in der Arbeit mit nur schriftlichen Quellen ohne direkt persönlichen Bezug. Die Reichweite eines emotionalen Themas wie der Judenverfolgung im Nationalsozialismus wird durch die Rekonstruktion vor Ort sowie deren analytische Verknüpfung mit dem Vorwissen aus dem Geschichtsunterricht erst greifbar gemacht. Zudem ergibt sich die Möglichkeit, vor Ort mit den Schülern ins Gespräch zu Gegenwartsbezügen sowie der Tendenz zum Vergessen zu kommen, was die Chancenvielfalt eines Rundgangs gegen das Vergessen unterstreicht.

Zitiervorschlag Jakob Görlitz: *Die jüdische Geschichte in Großenhain*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 15 (2021), 28, S. 1–5, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_28_goerlitz.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Autor Jakob Görlitz, *Lehramtsstudent für Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; aufgewachsen in Großenhain besuchte er dort das Werner-von-Siemens-Gymnasium.*